



Wolfgang Weber

Gute Nachricht 384

zum Dienstag, den 14. Oktober 2008

über Füller:

„ ... eine abschließende Bemerkung noch:

**Dieses Buch wurde mit der besten Textverarbeitung
der Welt geschrieben, einem Füllfederhalter.**

**Die erste Fassung eines so langen Buchs mit der Hand
zu schreiben hat mich der Sprache so nahe gebracht, wie
ich es seit Jahren nicht mehr war. Eines Nachts, während eines
Stromausfalls, habe ich sogar bei Kerzenlicht geschrieben.
Solche Gelegenheiten bekommt man im 21. Jahrhundert
nicht oft geboten, und man sollte es auskosten.“**

Stephen King
im Nachwort zu seinem Roman
„Traumfänger“ , März 2001



Wolfgang Weber

Richard-Wagner-Str. 14

Postfach 10 41 52

45041 Essen

Telefon:

0175-8374663

www.wolfgang.weber.eu (im Aufbau)

wolfgang.weber.essen@t-online.de

Bankverbindung:

BLZ 201 100 22

Postbank Hamburg

Konto: 300 73 25 663

... aus der „Welt“ vom 12. Oktober 2008:

Schreibkultur Wahrer Stil schreibt wieder mit dem Füller

von Thomas Delekat

Kenner wissen es schon lange: Wer Klasse hat, lässt Palm und PDA liegen - und schreibt wieder mit Füller und Tinte. Ein verstecktes Paradies für Füllfeder-Liebhaber befindet sich in einem Madrider Hinterhof. Dort sammelt, verkauft und repariert Julia Gusano exquisites Schreibgerät. Ein Hausbesuch.



In Julia Gusanos Madrider Werkstatt wird noch Schreibkultur gepflegt: "Es ist keine Reparatur, es ist Chirurgie", sagt die Füllfeder-Expertin über ihre Arbeit.

Ein bisschen Tinte kleckerte nach. Ein Tröpfchen. Aber es reichte für ein Dutzend Unterschriften, zwölf Krickelkrakel-Namen – und der große Blutstrom versiegte. Das alles mit ein paar Federstrichen. Am 2. September 1945 unterschrieben an Bord der "USS Missouri" für die Vereinigten Staaten General Douglas MacArthur und für Japan – in Vertretung des Kaisers – Außenminister Shigemitsu Momoru, dazu zehn weitere Staatsrepräsentanten, die Kapitulationserklärung Japans. Auf den Fotos der Zeremonie ist klar der Füllfederhalter dieses Schlusstrichs zu erkennen – ein amerikanisches Fabrikat, ein Parker 51, der frühe Typ mit der Vacuumatic-Fülltechnik.

Dasselbe Füllermodell besiegelte auch das Ende des Zweiten Weltkriegs und des Korea-Kriegs, wie überhaupt jedes Mal, wenn die USA federführend waren. Dieser Parker 51 ist deshalb der einzige Füllfederhalter, der es zu einem Beinamen brachte – er ist der "Pencil of peace".

Sie ist die beste Füllfederhalterspezialistin Europas

Milch, Toilettenpapier, Olivenöl – leche, papel higiénico, aceite de oliva, schreibt Julia Gusano. Weiter kommt sie nicht mit ihrer Einkaufsliste, weil da jemand die Holzbohlentür zu ihrer halbdunklen Werkstatt aufklinkt.

Im zweiten Innenhof der Calle Zurbano 84 in Madrid nimmt die wohl beste Füllfederhalterspezialistin Europas die feine Spitze ihres privaten Parker 51 aus dem Jahr 1954 vom Blatt. Er ist leuchtend gelb, ein sehr seltenes Sondermodell.

Ein weißer Lichtkeil der Madrider Mittagssonne fällt durch den Spalt in Julias dämmriges Werkstattgewölbe. Dazu schiebt ein Schwall Sommerhitze von draußen herein. Es ist ein Mann in beigem Maßanzug, schon älteres Semester, ein Beamter vielleicht aus dem benachbarten Moncloa-Regierungsviertel. Er geht die paar Schritte zu Julias Arbeitstheke. Er reicht ihr wortlos seinen elften Finger, einen seltenen, kostbaren Füllfederhalter, ein Exemplar aus den 40er-Jahren, und ein halbes Jahrhundert lang das Muster von Funktion und Zuverlässigkeit. Aber jetzt sei der Füller vollgetankt – und die Feder trotzdem trocken.

Julia knipst ihre Chirurgenlampe an. Sie dreht und wendet das Problem unter der Leuchtstofflupe. Dann löscht sie das Licht, und ebenso wortkarg wie ihr Kunde entzündet sie eine Kerze. Im alchimistischen Halbdunkel der Werkstatt springen im Gesicht des besorgten, aber faszinierten Besitzers die Kerzenschatten hin und her. Der Mann beugt sich über die Theke, Julia auch, die beiden stecken über der Kerze die Köpfe zusammen. Julia wärmt den Füller über der Flamme. Es sei keine Reparatur, sagt Julia hinterher, es sei Chirurgie. Die Leute lieben das. Sie müssen dabei sein. Sie geben ihren elften Finger niemals aus der Hand.

Julia besitzt, heilt und verkauft Hunderte Parker 51, alle zwischen 1941 und 1971 gebaut. Sie liegen aneinandergereiht in ausgeschlagenen Riffelbretterkästen, ein paar Sondermodelle in Vitrinen, wie die Piloten-Version des 51ers – ganz aus Edelstahl. Das Design des Parker 51 stammt von László Moholy-Nagy, einem der Großen unter den Weimarer Bauhaus-Künstlern. Das New Yorker Museum of Modern Art stellt diesen Parker 51 als Kunstwerk aus. Aber in Julias Laden ist es ein Dutzendartikel, sortenrein sortiert. Die meisten in schwarz, goldene Kappe, goldener Clip, etwa 200 Stück in einem unlackierten Sperrholzkasten. Sie liegen glatt, glänzend aneinander, Füller wie Fische in der Büchse.

Wie Juwelen schimmern die Sammlerstücke hinter Glas

Julia Gusano wollte kein Schild für ihren Laden. Es steht ihr Name auf dem Klingelschild vorn an der Straße, der Klingelknopf ist anonym, und wer Julia und ihre Werkstatt finden will, hat eben Bescheid zu wissen. Der teuerste Füller, der letzthin über ihren Tisch ging, kostete 16.000 Euro. Ein deutsches Fabrikat, aus Hamburg. Ein Montblanc Nr. 12 Safety. Davon sind weltweit nur sechs Exemplare bekannt, und einer, sagt Julia, schreibt jetzt Spanisch. Dennoch kann niemand Julias Geschäft für einen Juwelierladen halten. In den Vitrinen und Käferkästen schimmern zwar hinter Glas die wunderbarsten, exotischsten Exemplare – wie sämtliche Spezies von Pelikan, ab 1929. Der berühmte, in Grün-Schwarz gestreift, spielt als Massenprodukt eher eine untergeordnete Rolle. Aber die anderen.



Der Parker 51 wurde bis 1972 über 15 Millionen Mal verkauft. Er ist Teil der Sammlung des Museum of Modern Art in New York.

Es sind wunderbare Farben, nie gesehene Muster von botanischer Fantastik, schimmernd und schön wie Schildpattpanzer. Historische Stücke, Erbstücke, perfekt restauriert. Sie alle sind darauf aus, zurück in den Alltag zu kommen. In Deutschland ist aus diesen historischen Federn Sütterlinschrift geflossen, das hängt ihnen an wie hundert Jahre Zigarrenrauch den Lederfauteuils der Herrenzimmer. Diese goldenen Füllerfedern haben zu den Eichenschreibtischen genauso gehört wie Gehrock, Silberknaufstock und Zylinder zu der Garderobe im Vestibül. Um die 140 Euro, sagt nüchtern Julia. Und was ist mit einem originalen Parker 51 von 1948 oder 1953? Zwischen 80 und 120 Euro, sagt Julia, und schnell hinterher, bevor sich irgendjemand wundern kann: weil Parker den "51" zwischen 1941 und 1972 über 15 Millionen Mal verkaufte.

"Schwarze Tinte ist so ziemlich das Schlimmste, was man einem Füller antun kann"

In der Kindheit ist die Handschrift dasselbe gewesen wie ihr Geruch. Schreiben roch nach nassen Schiefertafeln, dem verquollenen Rahmenholz im Ranzen, den ausgedrückten Schwämmen über dem Waschbecken im Klassenzimmer. Aber hauptsächlich muffte es nach dem feuchten Staub der Griffel. In den höheren Klassenstufen, bei Füller und liniertem Papier, ist trotzdem das Waschbecken der beste Grund gewesen, in den Gang zwischen den Pultreihen hinauszurutschen und vorn zum Wasserhahn auszutreten – zum Füllerfüllen.

Nach dem Schnürsenkelbinden ist fleckenloses Tintentanken eine der technischen Spitzenleistungen der frühen Schulzeit gewesen. Das war seltener als eine Eins im Rechnen – saubere Hände waren zu viel verlangt. In den ersten Jahrzehnten der Bundesrepublik hat es deshalb keinen Zeigefinger gegeben, der sich im Unterricht nicht mit blau leuchtender Kuppe und schnippendem Daumen gemeldet hätte.

Aber wieso blau? Weil es das Beste für den Füller sei, sagt Julia. Rot sei mittelprächtigt, aber schwarze Tinte so ziemlich das Schlimmste, was man einem Füller antun könne. Schwarz setzt die feinen Rinnen zu. Der Knaster lässt sich jedoch mit ein bisschen Ammoniak im Spülwasser lösen.

Das fleckige Tintenhandchen ist wirklich nicht bloß das Problem deutscher Schüler gewesen. Das hatten alle. Wer schrieb, machte sich die Hände schmutzig. Es war weltweit die einzige Schwäche und das unbewältigte Problem des Füllers. Auch Parker hat es nicht lösen können. Aber sie haben millionenfach davor gewarnt, in jedem einzelnen Parker vom Typ 51 Aerometric. Julia schraubt den Schaft ihres gelben Parker 51 auf, zieht die Kappe ab – darunter liegt eine Edelstahlhülse, mit der der Füller seine Innereien zusammenhält. Dort stehen ins Blech geprägt die beiden wichtigsten Sätze aus der Bedienungsanleitung: Nach dem Tanken "halten Sie den Füller nach unten – und wischen dann die Spitze mit einem weichen Tuch ab". Als Schüler am Klassenzimmer-Waschbecken hatte niemand so ein Tuch zur Hand. Aber den Wasserhahn. Es sah aus wie blaues Blut, wenn der Strahl über Feder und Fingermulde schoss, in den Ausguss sprenkelte – und auf Hemd und Hose.

Ein Erfinder namens Waterman

Vor 300 Jahren hatte es einen findigen Schwaben gegeben, der drei Gänsekiele ineinander steckte. Das hielt die Tinte für eine Weile vor. Aber das Prinzip heutiger Füllfederhalter ist eine amerikanische Erfindung. Sie stammt aus New York, und aus dem Jahr 1883. Für diese Erfindung gab es ein starkes Motiv – es ist eine kostspielige geschäftliche Niederlage gewesen, ein geplatzter Versicherungsvertrag. Zur Unterzeichnung des Kontrakts, den die Bürokräfte des New Yorker Assekuranzmaklers Lewis Waterman in tagelanger Schreibearbeit niedergelegt hatten, stellte der Chef den Löschsandbehälter neben das Tintenfass, tauchte die Stahlfeder ein und setzte an – als sich der Tintentropfen unter dem Federspann dünnmachte – ein niederschlagsmäßiger Abgang, in einem Rutsch aufs Papier. Waterman saß damit gleichsam in der Tinte, ein neues Original hätte Tage gebraucht. Die Company unterschrieb einen Vertrag der Konkurrenz.

Watermans Patentschrift ging 1883 glatt durch die Behörden, die ersten Füller verkaufte er im Geschäft seines Bruders, der in New York City ein Zigarrengeschäft besaß. Die Stücke waren selbst gefertigt. Waterman hatte unter die runde Federwölbung einen Tintenleiter aus Hartgummi praktiziert. Er puhlte, sägte und schnitt feine Kapillarenrillen von Hand und mit so viel Feingefühl hinein, dass das Hartgummi und die Hohlkehle der Feder sich fast fugenlos aneinanderschmiegen. Genau so ist es bis heute geblieben: Feder aus Metall, Tintenleiter aus Hartgummi. Diese beiden entwickelten dabei interessante Kräfte. Sie saugten. Sie zogen sich genau so viel Tinte heran, wie gerade in die Schrift geflossen war. Dieser Kapillaren-Sog ist dieselbe physikalische Kraft, die Wasser zu Perlen bindet. Das war das Geniale an Watermans Erfindung.

Waterman verkaufte seinen Füller im Set – den Füller selbst und eine Saugpipette mit Gummiballon. An Julias Originalexemplar ist zwar der Gummi nach 120 Jahren mürb, aber funktionieren tut er immer noch. Gummiball drücken, Tinte ansaugen – und nun hinein ins Füllerröhrchen. Bei Julia sieht das nur deshalb selbstverständlich aus, weil sie die Hände eines Uhrmachers hat.

Nicht der Tintenfluss war das große Problem – es war die Nachfüllmethode. Hundert Jahre lang hat die ganze Welt an dieser Nebensächlichkeit herumlaboriert. Es gab zahllose Patente, ohne dass eine Patentlösung darunter gewesen wäre. Das heißt – eine gab es doch.

Walter Sheaffer aus Iowa, der dritte große amerikanische Füller-Konstrukteur, erfand einen Schnorchel. Dieser fuhr zum Tanken unter der Feder aus. Dieser "Snorkel" überragte dann die Federspitze um einige Zentimeter. Eine saubere Sache, jedoch teuer in der Produktion. Sheaffer brachte das Snorkelmodell präzise zur Weltwirtschaftskrise heraus. Das System war damit für immer erledigt.

Zur gleichen Zeit rückten in Europa die Deutschen mit dem Pelikan 100 heraus. Der Füller hatte in Berlin sofort seinen Spitznamen weg. Er hieß Stresemann – wie die Hosen nach dem amtierenden Außenminister benannt. Beides gab es nur gestreift, die Hosen des Nobelpreisträgers Gustav Stresemann wie den Pelikan 100. Der besaß eine Kappe, mit der sich innen ein Kolben herauf- und herunterschrauben ließ. Bei dieser Konstruktion, die Pelikan dem Ungarn Theodor Kovács abgekauft hatte, ist es bis heute in Deutschland geblieben. Aber nur dort. Der Rest der Welt sah sich das an – und legte es rasch wieder zur Seite.

Ein Jahr nach Waterman erfand George Parker den Füller gleich noch einmal – ein Kleinstadtlehrer, der die Nase voll davon hatte, die klecksenden Federn seiner Schüler zu reparieren. Dasselbe Material, dasselbe Prinzip. Aber von Waterman hatte er keine Ahnung.

Mit diesen beiden, Parker und Waterman, ging das tintenklecksende Säkulum zu Ende. Beide sind mit ihren Fabriken reich und berühmt geworden – und weil ganz Amerika mit Hingabe und Eigentümerstolz seine Erfinder verehrt, kennt jedes Kind Parker und Waterman als nationale Helden.

Mit dem Füller verschwindet die Handschrift

Bis unter die Decke reichen in Julia Gusanos Hinterhofwerkstatt Tausende Füller, Zigtausend Ersatzteile, dazu Gemälde, Modelle, Plakate, Schilder, Kunstwerke – all das, womit sich das Füllerjahrhundert wichtig machte. Jahrzehntelang ist nichts Neues hinzugekommen, die Zeit des Füllers war Anfang der Siebziger vorbei. Zwar haben es die Handschrift und der Füller Hand in Hand zur Übermacht gebracht. Aber zusammen sind sie auch wieder verschwunden – beide, die Handschrift wie der Füller.

Wer einmal Rad fahren konnte, wird es sein Leben lang beherrschen. Das verlernt sich nie. Aber die Handschrift verfällt. Sie kliert, sie verflacht, sie zerläuft zur Unleserlichkeit, sie vergeht wie Virtuosität am Klavier. Spielt es jetzt noch eine Rolle, dass zuvor die Kugelschreiber die Handschrift ohnehin ruinierten? Sie rollen in jede Richtung bei gleichem Widerstand, mit dem gleichen, konturlosen Strich.

Im Tintenjahrhundert sträubte sich jede Feder gegen die Hand, die sie nicht kannte. Es klingt inzwischen kurios, dass es einmal mit Feder und Schrift dasselbe gewesen sein soll wie mit der Krone und dem Zahn: eingeschliffen, unübertragbar, beinahe verwachsen. Es klingt inzwischen auch verstiegen, dass schwere Hände harte Federn brauchen, die sich nicht spreizen – und es klingt ebenso abstrus, dass es einmal Grafologen gab, die Zorn und Verzagtheit, Ego und Persönlichkeit in der Handschrift entziffern konnten – am steilen Aufstrich, den hohlen Schleifen, den Unterlängen.

Die Tastaturen der Handys und der Computer, der Bankautomaten, der Abdruck des Fingers anstelle der Unterschrift – es ist mit der Handschrift und dem Füller dasselbe wie mit Klöppeln und dem Faden, dem Dreschflegel und den Garben, der Kohleschaufel und dem warmen Badewasser. Es ist überwunden.

Besitzt nicht jeder noch einen Kindheitsfüller? Julia empfiehlt: Bevor Sie die Schreibtischschublade wieder schließen, spülen Sie ihn, bitte, noch einmal mit Wasser durch. Aber zuvor nicht den Spritzer Ammoniak vergessen.

Betreff: Gute Nachrichten-Abo:

wer werktäglich mit einer erfreulichen (Zeitung-) Meldung und einem Morgengruß sowie opassendem Zitat oder Gedicht beim Öffnen seines elektronischen Briefkastens begrüßt zu werden, kann dies über die folgende Kontaktadresse bestellen.

Mit so guten Grüßen



Wolfgang Weber

Richard-Wagner-Str. 14

Postfach 10 41 52

45041 Essen

Telefon:

0175-8374663

www.wolfgang.weber.eu (im Aufbau)

wolfgang.weber.essen@t-online.de

Bankverbindung:

BLZ 201 100 22

Postbank Hamburg

Konto: 300 73 25 663